

publik

MAGAZIN DER UNI KASSEL

Nummer 3
8. Oktober 2026
49. Jahrgang
PVSt. DPAG
H2630
Entgelt bezahlt

Die Zukunft der Rohstoffe:

„Argentinien und Chile werden den Golf als Rohstoff-Großmacht ablösen“

Schwerpunkt Arbeitswelt:

Ein Blick auf gestern, heute und morgen

Von der Schanze in den

Hörsaal: Skispringer Stephan Leyhe wagt den Neustart

U N I K A S S E L
V E R S I T Ä T



Laufend Inspiration
im neuen Freizeit-Magazin
und auf unserem Blog.



nordhessen.de



Editorial



Liebe Studierende, liebe Mitarbeitende der Universität Kassel,

die Senatssitzung vom vergangenen Juli war turbulent. Der Senat wollte in zweiter Lesung eine Änderung der Präambel unserer Grundordnung (umgangssprachlich: Zivilklausel) beschließen. Der Beschlusstext lautete: „Die Universität Kassel ist in Forschung, Lehre und Transfer der Wahrung des Friedens, der Vermeidung von Krieg und der Stärkung der Demokratie verpflichtet. Forschende und Lehrende sind sich der Problematik einer Abgrenzung zwischen zivilen und potenziell militärischen Nutzen ihres Tuns bewusst. Sie handeln in der Verantwortung, zum friedlichen Zusammenleben der Menschen beizutragen. Dabei unterstützt sie die Universität Kassel durch ein geordnetes Verfahren.“

Die Aussprache dauerte fast vier Stunden. Sie war engagiert, manchmal hitzig, mit zahlreichen Wortmeldungen von Gästen des Senats und zeitweise übertönt von Lärm von außen. In solchen Situationen ist es wichtig, sich klarzumachen: Bei denjenigen, die sich zu Wort meldeten, war das ehrliche Anliegen zu erkennen, zum Besten der Universität zu handeln.

Der Senat ist der richtige Ort, Argumente auszutauschen, Verantwortung zu übernehmen und Beschlüsse zu fassen. Er ist eines der entscheidenden Organe der Selbstverwaltung der Universität, seine Debatten sind geprägt von Sachkenntnis, Besonnenheit und Engagement für unsere Hochschule. Allerdings muss er nicht der einzige Ort für Information und Diskussion sein. Der Beschluss über eine neue Formulierung wurde zwar vertagt; beschlossen wurde aber ein Auftrag an die Hochschulleitung, hochschulinterne Austauschformate über die Zivilklausel zu organisieren. Dem kommen wir gerne nach.

Liebe Mitglieder der Universität, merken Sie sich bitte den 13. und 14. Oktober, 16–18 Uhr. Dann wird es hochkarätig besetzte, hochschulöffentliche Diskussionsveranstaltungen zur Rolle von Universitäten zur Sicherung von Frieden und Demokratie geben. Das Motto: „Wir müssen reden“. Nähere Informationen finden Sie auf der Website bzw. unter dem untenstehenden QR-Code.

Uns ist wichtig, dass diese Veranstaltungen Raum für alle Meinungen und Perspektiven bieten. Dazu braucht es Offenheit und Respekt auch vor abweichenden Ansichten. Ich bin sicher, dass die Diskussionen die Willensbildung in unserer Universität versachlichen und voranbringen werden. Und dass der Senat im November eine wohlüberlegte Entscheidung treffen wird.

Ute Clement

Prof. Dr. Ute Clement
Präsidentin der Universität Kassel

Diskussionsprozess zur
Grundordnung





06



22

Zukunft der Arbeit

- 06 Arbeit im Wandel |**
Im Gespräch mit Prof. Dr. Kerstin Jürgens
- 10 Arbeit in der Vergangenheit |**
Prähistorisches Werkzeug trifft auf moderne Sensorik
- 12 Arbeit in der Zukunft |**
Das erwartet die Gen Z von der Arbeitswelt

Campus

- 16 Präsidentschaftswahl 2027 |**
So läuft die Wahl an der Uni ab

Forschung

- 18 Von wegen herzlos |** Eltern und Kinder im Mittelalter
- 20 Die Rohstoffe der Zukunft |** Das Käte Hamburger Kolleg „Rohstoffwelten“ startet an der Universität Kassel



10



18



26

Transfer

- 22 Kasseler Welle |** Auf dem Weg zum sicheren Schwimmen

Menschen

- 26 Stephan Leyhes Sprung in ein neues Leben |**
Wenn aus einem Skispringer ein Architekt wird
- 28 Willkommen an der Uni**
- 30 Was mich antreibt |** Ines Dieckmännken

Impressum

Verlag und Herausgeber:
Universität Kassel, Kommunikation und Marketing
Redaktion: Hannah Eichenberg, Sebastian Mense (verantwortlich),
Andreas Gebhardt, Bastian Puchmüller, Vera Hofmann.
Mönchebergstraße 19, 34109 Kassel | presse@uni-kassel.de
Gestaltung: Nina Sangenstedt | gestaltvoll.de
Titelbild: picture alliance/dpa | Lucas Aguayo Araos.
Das Bild zeigt eine Lithium-Mine in der Atacama-Wüste in Chile.
Foto Editorial: Sonja Rode | **Bilder Seite 4/5:** Sonja Rode,
Dr. Sylvie Beyries, Sebastian Mense, Universität Kassel, Stefan Leyhe
Druck: Druck- u. Verlagshaus Thiele & Schwarz GmbH | Kassel-Waldau
Anzeigen: Thiele & Schwarz, Helmut Wiegand | Telefon 0561 95925-0
www.thiele-schwarz.de
Erscheinungsweise: viermal jährlich, Bezugspreis 9,- Euro jährlich.
Namentlich gezeichnete Beiträge stimmen nicht unbedingt mit
der Auffassung der Redaktion überein.
Bei Nachdruck Belegexemplar erwünscht.

„Wer macht dann die Arbeit?“

Im Gespräch mit Frau Prof. Dr. Kerstin Jürgens
über die Zukunft der Arbeit – eine Bilanz nach acht Jahren

INTERVIEW Hannah Eichenberg

FOTOS Sonja Rode, Willing-Holtz/DRK

Die Soziologin Prof. Dr. Kerstin Jürgens forscht zum Wandel der Arbeitswelt und Ansichten von Beschäftigten. Bereits 2018 sprachen wir mit ihr über die Arbeit im Zeitalter der Roboter und die Rolle des Menschen. Acht Jahre später schauen wir erneut auf die Arbeitswelt: Was hat sich bewahrheitet, was kam anders als erwartet?



Link zum Interview aus 2018
(S. 10 bis S. 13):
<https://tinyurl.com/Publik2018>

publik: Wenn Sie heute auf die Arbeitswelt schauen: Was beschäftigt Sie am meisten?

Prof. Dr. Kerstin Jürgens: Die Veränderungen sind aktuell äußerst dynamisch. Große Themen sind derzeit der Einsatz von KI und die Bewältigung des Klimawandels. Aber ein nicht minder wichtiges Thema ist der demografische Wandel. Die Alterung der Gesellschaft führt zu erheblichen Personalproblemen und hemmt die wirtschaftliche Entwicklung. Ein Meta-Thema ist daher die Bereitschaft der Menschen, Veränderungen in Folge von Klimawandel, geopolitischen Entwicklungen und Künstlicher Intelligenz mitzugehen.

publik: Sie sind Mitglied im Beraterkreis der Agentur für Arbeit. Was beobachten Sie dort aktuell am Arbeitsmarkt? Wo liegen momentan die größten Herausforderungen?

Jürgens: Wir stehen aktuell vor zwei großen Herausforderungen: In einigen Bereichen fehlen Arbeitskräfte, während in anderen Arbeitsplätze abgebaut werden. Diese Gleichzeitigkeit ist ein Kernproblem. Wenn Beschäftigte erleben, dass ihr eigener Arbeitsplatz gefährdet ist, während überall vom Fachkräftemangel gesprochen wird, ist diese Widersprüchlichkeit schwer nachzuvollziehen.

Im Interview 2018 haben Sie gesagt: „Es wird in Zukunft eher einen Mangel an Arbeitskräften geben in Bereichen wie IT und Softwareentwicklung, in Gesundheitsberufen oder der Medizin. Da lassen sich dann Interessen besser durchsetzen. In anderen Berufsfeldern wird rationalisiert, etwa in der Logistik.“

publik: Hat sich diese Einschätzung bestätigt und wie haben sich dadurch die Machtverhältnisse zwischen Beschäftigten und Unternehmen verändert?

Jürgens: Tatsächlich stecken wir durch die demografische Entwicklung in etlichen Bereichen in einem Engpass. Einerseits stärkt der Personalmangel die Verhandlungsmacht der Beschäftigten, andererseits kann er sie auch überfordern, weil sich die Arbeit verdichtet. Studien zeigen, dass Beschäftigte auf Weiterbildung verzichten oder sogar krank zur Arbeit gehen, weil sie ihre Kolleginnen und Kollegen nicht zusätzlich belasten wollen.

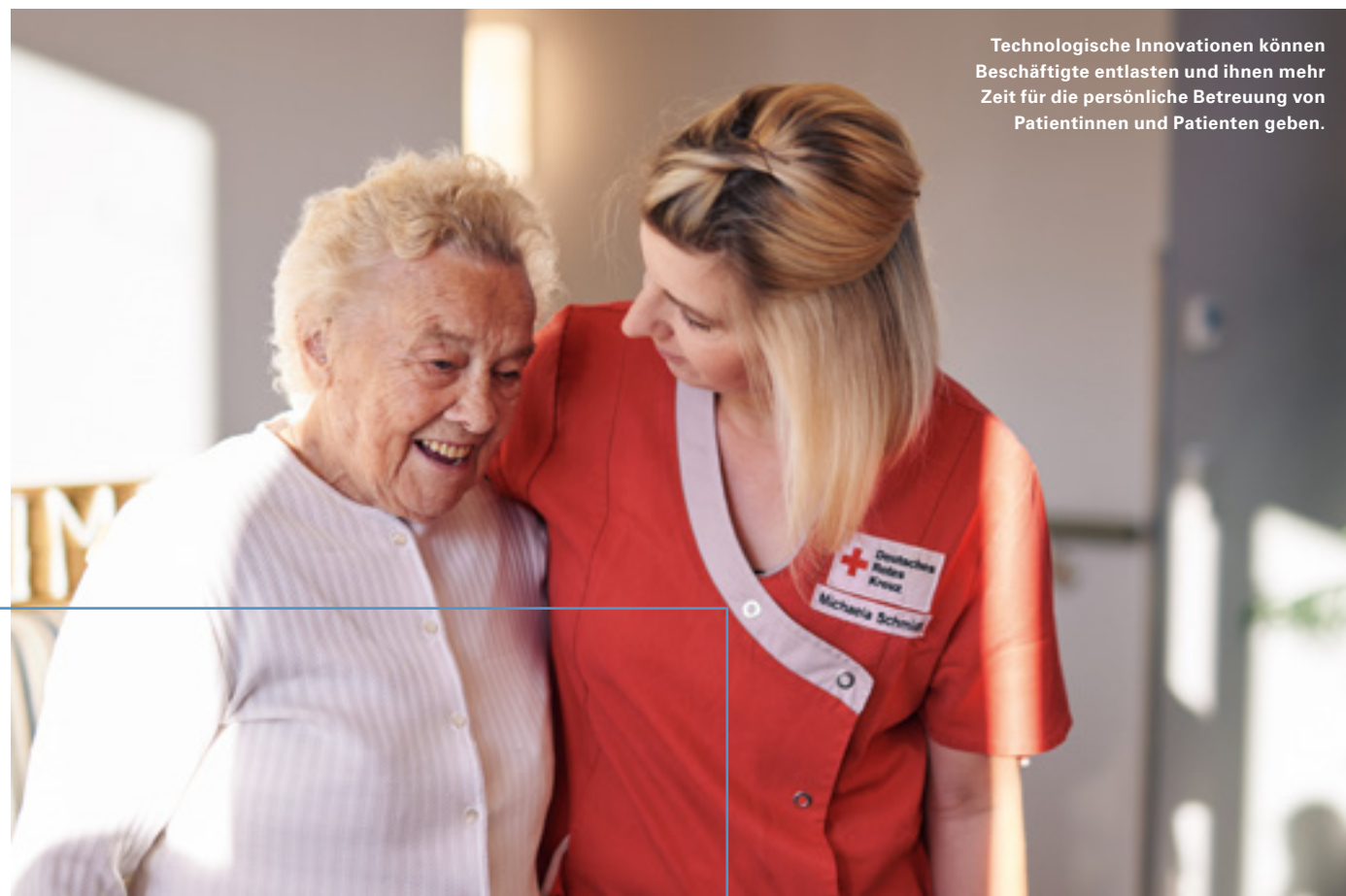
Im Interview 2018 haben Sie gesagt: „Wir brauchen ein Innehalten, um zu überlegen, wie wir etwa Künstliche Intelligenz einsetzen wollen.“

publik: Hat dieses Innehalten stattgefunden oder ist die technologische Entwicklung schneller gewesen als die gesellschaftliche Debatte?

Jürgens: Schwierig. Wenn bestimmte Anwendungen erst einmal auf dem Markt sind, entwickeln sie eine Dynamik und Verbreitung, die sich kaum noch einfangen lässt. Aber die Regulierung der Social-Media-Nutzung durch Kinder zeigt, dass Gesellschaften durchaus eingreifen und technologische Entwicklungen bzw. ihren Einsatz gestalten können. Es gilt immer wieder abzuwägen: Wollen wir es so oder anders?

publik: Müssen wir mit einer größeren Zahl von Arbeitsplätzen rechnen, die durch KI und Automatisierung wegfallen?

Jürgens: Die früheren Prognosen, dass 30, 40 oder mehr Prozent der Arbeitsplätze wegfallen, haben sich nicht bewahrheitet. Zudem wirkt in Deutschland der demografische Wandel noch als Gegengewicht, weil teilweise Arbeitskräfte fehlen. In einigen Bereichen, etwa der Automobilindustrie, setzen Automatisierung und KI die Beschäftigung unter Druck. Gleichzeitig spielen verpasste Weichenstellungen und zu zögerliche politische Entscheidungen eine Rolle, etwa bei der E-Mobilität. Die weltpolitische Lage macht es zusätzlich schwierig, einen klaren Kurs vorzugeben, an dem sich die Wirtschaft orientieren kann.



Technologische Innovationen können Beschäftigte entlasten und ihnen mehr Zeit für die persönliche Betreuung von Patientinnen und Patienten geben.

Im Interview 2018 haben Sie gesagt: „Wir müssen den Menschen mit seinen Bedürfnissen wahrnehmen und den Wandel von dieser Position aus gestalten – statt zu versuchen, den Maschinen immer ähnlicher zu werden.“

publik: Sind wir den Maschinen vielleicht schon zu ähnlich geworden?

Jürgens: Wir sehen aktuell, dass Menschen sich zwar mit vielerlei Technik umgeben, aber zugleich ein existenzielles Bedürfnis nach lebendiger Erfahrung und Austausch mit anderen Lebewesen haben. Lebendigkeit lässt sich technisch simulieren, aber dann sind die Erfahrungen anders und für viele weniger erfüllend. Dies sollte anerkannt werden. Menschen sind als bedürftig nach lebendigem Austausch statt als „Appendix einer Maschine“ zu begreifen.

publik: Wie kann sich dieses Bedürfnis nach lebendiger Erfahrung im Job auswirken?

Jürgens: Technologische Innovationen können dazu verhelfen, Arbeit zu erleichtern und monotone oder entfremdende Tätigkeiten zu reduzieren. So kann mehr Raum für menschliche Kommunikation und Kontakt entstehen. Wenn etwa KI Dokumentationsaufgaben im Gesundheitsbereich erleichtert, bleibt dort mehr Zeit, sich um Patientinnen und Patienten zu kümmern.

publik: Wie wird sich unser Verhältnis zur Arbeitszeit in Zukunft verändern?

Jürgens: Technischer Fortschritt könnte dazu genutzt werden, die Regelarbeitszeit zu reduzieren. Wo Personalmangel herrscht, stellt sich allerdings die Frage: Wer macht dann die Arbeit? Besonders im Dienstleistungsbereich ist das relevant, weil viele Menschen auf diese Leistungen angewiesen sind. Es braucht deshalb eine gesellschaftliche Debatte darüber, wie viel Zeit für was aufgewendet werden soll und woran wir Wohlstand festmachen.

Im Interview 2018 haben Sie gesagt: „Ein längeres Leben bedeutet noch nicht eine längere Leistungsfähigkeit.“

publik: Wie bewerten Sie den Trend zu kürzeren Wochen- und längeren Lebensarbeitszeiten?

Jürgens: Junge Menschen berichten, dass sie ihre Eltern als gestresst erleben, und sie streben für sich ein anderes Lebensmodell an. Das ist verständlich. Eine andere Gruppe wünscht sich kürzere Arbeitszeiten, weil sie deutlich mehr arbeitet, als ihr Arbeitsvertrag vorsieht. Die aktuelle Debatte über fehlende Flexibilität halte ich für fehlgeleitet. In Deutschland gibt es fortschrittliche Betriebs- und Tarifvereinbarungen, die win-win-Situationen für beide Seiten sicherstellen, Beschäftigte und Arbeitgeber.

Eine längere Lebensarbeitszeit ist ein heikles Thema, weil sie nicht für alle Berufe gleichermaßen möglich ist. Bei stark beanspruchender Tätigkeit plus Schichtarbeit kann der Verschleiß schon früher zu stark sein.

publik: Was müsste sich verändern, damit Menschen länger gesund arbeiten können?

Jürgens: Arbeit könnte über den Lebenslauf hinweg vielfältiger gestaltet werden. Wer jahrzehntelang der gleichen Belastung ausgesetzt ist, erreicht schneller ein Limit. Ein Wechsel der Tätigkeiten könnte helfen. Auch technischer Fortschritt kann Belastungen reduzieren. Früher mussten wir z.B. Text tippen, heute können wir diktieren oder die KI schreibt selbständig. Wichtig sind zudem gute Arbeitsorganisation, Mitbestimmung und die Berücksichtigung von Sorgeverpflichtungen.

publik: Der Ökonom Thomas Piketty argumentiert, dass eine Verkürzung der Arbeitszeit zum Klimaschutz beitragen kann und Arbeit sich stärker von materieller Produktion hin zu Gesundheit, Bildung und Kultur verlagern sollte. Wie sehen Sie das?

Jürgens: Wichtig ist der Hinweis, dass dies ein anderes Wohlstandsmodell voraussetzt, einen anderen Konsum. Mehr Freizeit allein wäre noch nicht klimafreundlich. Es kommt darauf an, wie diese Zeit genutzt wird.

publik: Ist eine kürzere Arbeitswoche ein Luxus, den sich nur reiche Länder leisten können?

Jürgens: Deutschland gehört ökonomisch betrachtet zu den reichsten Ländern der Welt. Daraus ergeben sich auch bestimmte Erwartungen hinsichtlich Einkommen und Arbeitszeit.

publik: Wenn sich Arbeitsplätze, Arbeitszeiten und Erwerbsbiografien verändern: Was bedeutet das für unseren Sozialstaat?

Jürgens: Der Staat als Gerüst der Arbeitswelt ist immer flexibel zu denken. Die Gesellschaft ist heute vielfältiger und die Lebenslagen sind unterschiedlich. Deshalb ist es schwieriger, eine Sozialpolitik zu gestalten, die „aus einem Guss“ daherkommt und für alle gleichermaßen passt. Gleichzeitig setzen äußere Bedingungen wie Krieg, Klimawandel und Deindustrialisierung den Sozialstaat zusätzlich unter Druck. Der Sozialstaat kann eine wichtige Konstante für den gesellschaftlichen Zusammenhalt sein, aber nur, wenn er sich immer wieder anpasst.

Einfach besser ankommen...

YellowNOW.de

SCAN ME

Jetzt bestellen!

PERSONENBEFÖRDERUNG - ZUVERLÄSSIG - SICHER - GÜNSTIG - GELB

Was der Faustkeil über den Arbeitsschutz weiß

Für gesündere Arbeitsplätze im Handwerk trifft prähistorisches Werkzeug auf moderne Sensorik

TEXT Bastian Puchmüller

FOTOS Johannes Pfleging, Dr. Sylvie Beyries



Dr. Johannes Pfleging

Wie ergonomisch ist ein Hammer? Wer diese Frage auf der Baustelle stellt, bekommt selten verlässliche Daten. Gefährdungsbeurteilungen basieren im Handwerk bis heute meist auf den subjektiven Einschätzungen von Vorgesetzten oder nachträglichen Befragungen der Beschäftigten. Welche physikalischen Kräfte bei einem Schlag tatsächlich auf Sehnen und Handgelenke wirken, ließ sich bislang nicht exakt erfassen.

Dr. Johannes Pfleging vom Fachgebiet Arbeits- und Organisationspsychologie an der Universität Kassel stellt nun einen Messaufbau vor, der dieses gewohnheitsmäßige Bauchgefühl durch harte Daten ersetzen soll. Als Ausgangspunkt dient ihm ausgerechnet die Urgeschichte.

Filmtechnik im Steinzeitlabor

Die Idee dahinter hat eine längere Vorgeschichte. Bereits 2015 beschäftigte sich Pfleging während seiner Promotion an der ETH Zürich mit der Gebrauchsspurenanalyse. Mit dieser archäologischen Methode werden Kerben und Abnutzungsmuster an prähistorischen Werkzeugen untersucht, um deren genaue Funktion zu rekonstruieren.

Zusammen mit einem internationalen Konsortium drehte Pfleging diesen Ansatz um. Die Forscher ließen Probanden im Labor mit nachgebauten Steinzeitwerkzeugen hantieren, etwa bei der Simulation von Speerstößen. Das technische Herzstück bildet eine Kombination aus Kamerasystemen, Bewegungssensoren und einer Messdose für Kräfte und Drehmomente. Diese Sensorfusion erfasst Bewegungen und wirkende Kräfte zeitgleich in hoher Auflösung im dreidimensionalen Raum. So lassen sich Gebrauchsspuren auf Werkzeugen direkt mit konkreten Bewegungsabläufen und Kraftanforderungen verknüpfen.

„Bisher fragte die Archäologie meist, wie alt ein Fundstück ist“, erklärt Pfleging. „Uns interessiert die genaue Kinematik dahinter: Wie genau wird das Werkzeug geführt, welche Kräfte wirken auf den Körper und wo entstehen Fehlbelastungen? Das liefert uns direkte Hinweise für das Design moderner Arbeitsmittel.“

Vom Speerstoß in den Forstbetrieb

Was primär nach Grundlagenforschung für Geschichtsbücher klingt, besitzt einen direkten TransfERNutzen für die Gegenwart. In Kassel entwickelte Pfleging zusammen mit Prof. Oliver Sträter, Fachgebietsleiter und Experte für Ergonomie-Messungen, ein abgeleitetes Konzept, das zeigt, wie der Messaufbau künftig direkt in Werkzeuge integriert werden kann. Das erlaubt die genaue Analyse von Tätigkeiten im Handwerk, im Gartenbau, in der Landschaftspflege oder in der Forstwirtschaft.

Die Forscher unterscheiden dabei technisch zwischen verschiedenen Kategorien: von freien Bewegungen mit minimaler Kontaktkraft über handgeführte Elektrowerkzeuge mit Vibrationen wie Bohrmaschinen bis hin zu Schlagwerkzeugen mit harten Stößen. Für verlässliche Daten testen Personen ganz unterschiedlicher Statur im Labor, von klein und schlank bis groß und kräftig. Was nämlich für den statistischen Durchschnittsmenschen ergonomisch funktioniert, kann bei abweichenden Körpermaßen schnell zu Fehlbelastungen führen.

Forschung, die auf der Baustelle ankommt

Für diese Verknüpfung von Anthropologie und Ergonomie nahm Pfleging stellvertretend für das internationale Konsortium den zweiten Projektpreis des renommierten Hans Martin Preises 2025 entgegen. In den kommenden sechs Monaten soll der umfassende Forschungsantrag eingereicht werden, um die Methode breitflächig in der Praxis einzusetzen.

Ob die Kasseler Daten am Ende dazu führen, dass Werkzeuge im Baumarkt neu gestaltet werden, bleibt abzuwarten. Pfleging sieht in dem Ansatz aber auch eine Frage der universitären Anständigkeit: „Wir bekommen Steuergelder, unter anderem von Menschen, die täglich körperlich arbeiten. Forschung wird oft als isoliert wahrgenommen, weil Beschäftigte das Gefühl haben, sie tangiert ihren Alltag nicht. Wenn unsere Daten dazu beitragen, Arbeitsmittel physisch belastungsärmer zu gestalten, erbringen wir einen konkreten Nutzen für die Gesellschaft.“

Sollten die Daten aus Kassel den Hammer auf der Baustelle künftig tatsächlich gelenkschonender machen, erfüllt der Faustkeil nach Jahrtausenden wieder einen neuen Zweck.

Experimentelle Archäologie:
Proband Dr. Radu Iovita
bei der mechanischen Bearbeitung
von Rotwild zur Analyse
von Gebrauchsspuren an
Steinwerkzeugen.



Schuften oder Sinnsuche? Die Gen Z definiert Karriere neu

Jens Behrmann vom Career Service blickt auf die Realität am Campus und darauf, wie eine junge Generation die Spielregeln der Arbeitswelt frisch verhandelt



TEXT Bastian Puchmüller, Hannah Eichenberg

FOTOS Asdren Hajdari, Sascha Mannel, eoda GmbH, Hannah Eichenberg, Bastian Puchmüller

Die Debatte um die Arbeitsmoral der jüngeren Generation hat die Politik längst erreicht. „Mit einer Vier-Tage-Woche werden wir den Wohlstand in unserem Land nicht erhalten können“, urteilte etwa Kanzler Friedrich Merz. Themen wie Work-Life-Balance, Teilzeit und vermeintliche Leistungsschwäche prägen den öffentlichen Diskurs. Faul, verweichlicht, anspruchsvoll – wer über die Geburtsjahrgänge zwischen 1995 und 2010 spricht, landet schnell in der Klischeefalle.

Jens Behrmann begegnet solchem Schubladendenken mit Skepsis. Er leitet seit 2010 den Career Service der Universität Kassel und hat bereits rund 5.000 Studierende auf dem Weg in den Beruf begleitet. An der Schnittstelle zwischen Hochschule und Wirtschaft erlebt er die Wirklichkeit abseits politischer Parolen: „Ich tue mich schwer damit, die Einstellung zur Arbeit allein auf das Geburtsjahr zu beziehen. Viel entscheidender ist, wie alt man in einer bestimmten Lebensphase ist und was einen persönlich geprägt hat.“



Sieht Anpassungsfähigkeit als Schlüsselkompetenz im KI-Zeitalter: Career-Service-Leiter Jens Behrmann.

Charlotte Bode, 23 Jahre, Psychologie im Bachelor

„Dass die Gen Z nicht arbeiten will, stimmt einfach nicht. Wir wollen arbeiten, aber nicht bis zum Burnout. Uns geht es um eine Kultur ohne Angst, mit gegenseitigem Respekt und offener Kommunikation. Es geht uns nicht darum, faul zu sein, sondern schlicht um unsere psychische Gesundheit.“





Simon Hermann, 20 Jahre, Psychologie im Bachelor

„Mir ist wichtig, dass ich am Arbeitsplatz als Mensch respektiert werde und die Bedingungen passen. Die Gen Z wird oft falsch eingeschätzt: Da digitale Arbeit selten sofort physisch greifbar ist – anders als beim Schreiner –, entsteht schnell das Klischee vom faulen Studierenden.“

Lebensphase und verzerrte Erwartungen

Ob Corona-Pandemie, globale Konflikte oder wirtschaftliche Unsicherheiten: Solche einschneidenden Erfahrungen treffen junge Menschen mitten in einer sensiblen Orientierungsphase. Sie prägen den Berufseinstieg oft viel nachhaltiger als das Jahrgangsetikett.

Hinzu kommt eine verzerrte Erwartungshaltung an den Arbeitsmarkt: Jahrelang wurde der Nachwuchsgeneration vermittelt, dass die Unternehmen ihnen wegen des demografischen Wandels die Türen einrennen würden. Die Realität sieht oft anders aus, denn frei werdende Stellen passen keineswegs automatisch zu den Qualifikationen und Interessen der Absolventinnen und Absolventen. „So gesehen hatten viele beim Studienstart eine ganz andere Vorstellung von ihrer Verhandlungsposition. Dass dieses optimistische Bild überhaupt entstehen konnte, liegt nicht zuletzt an stark vereinfachten Medienberichten“, erklärt Behrmann.

Sicherheit oder Selbstverwirklichung?

Was aber erwarten Studierende konkret von ihrem späteren Beruf? Auch darauf gibt es für Behrmann keine allgemeingültige Antwort – zu stark hänge das von der individuellen Lebensrealität ab. Wer auf finanzielle Unterstützung der Familie bauen kann, geht mit ganz anderen Ansprüchen in den Berufseinstieg als jemand, der unmittelbar auf ein eigenes Einkommen angewiesen ist.

Dennoch beobachtet Behrmann vor allem zwei Kernbedürfnisse: den Wunsch nach Sicherheit und das Streben nach Selbstverwirklichung. Dabei schließen sich diese Faktoren keineswegs aus: Viele Studierende suchen gezielt nach verlässlichen Strukturen und einem sicheren Gehalt, möchten dabei aber keinesfalls auf eine sinnstiftende Aufgabe verzichten.

Gleichzeitig wächst die Unsicherheit durch neue Technologien. In seinen Beratungen hört er immer öfter die Frage: „Was mache ich, wenn KI meinen Job ersetzt?“. Ebenso greift das Klischee zu kurz, die Gen Z wolle schlicht nicht mehr arbeiten. Wenn Studierende eine Reduzierung der 40-Stunden-Woche oder mehr Flexibilität anstreben, stecken dahinter meist praktische Gründe, von Angehörigenbetreuung über Ehrenamt bis hin zu Hobbys. Auch der Wunsch nach Homeoffice sei längst kein Phänomen einer einzelnen Altersgruppe mehr: „Da findet gerade ein gesamtgesellschaftlicher Paradigmenwechsel statt. Die Pandemie hat bewiesen, dass mobiles Arbeiten funktioniert. Entsprechend wird diese Flexibilität heute generationenübergreifend eingefordert.“



Oliver Bracht, Geschäftsführer von eoda GmbH

„Ich erlebe bei Bewerberinnen und Bewerbern aus der Gen Z, dass ihnen Home-Office wichtig ist. Work-Life-Balance ist eine gesellschaftliche Strömung, die von Gen Z ausgelöst wurde und sich auf alle Altersstufen übertragen hat. Im Arbeitsalltag ist ihnen wichtig, mitzugestalten und Verantwortung zu übernehmen. Das Vorurteil, dass die Gen Z nicht arbeiten möchte, kann ich nicht bestätigen. Im Gegenteil: Wenn sie für ihre Themen im Job brennen, sind sie sehr engagierte Mitarbeitende.“

Praxiserfahrung verändert den Blick

Ein weiterer entscheidender Faktor ist die Praxiserfahrung. „Wer die Arbeitswelt bereits kennt, hat meist viel klarere Vorstellungen von Unternehmenskulturen, Hierarchien und eigenen Werten als jemand, der frisch aus der Theorie kommt.“ Studierenden rät er deshalb, schon während des Studiums Praxisluft zu schnuppern und Netzwerke aufzubauen: „Setzt euch im Studium nicht zu sehr unter Druck und nutzt die Zeit, um euch beruflich in Ruhe auszuprobieren.“

Gerade beim Übergang vom Campus in die Praxis beobachtet er jedoch oft Verunsicherung: „Manchen fehlt schlicht der Mut, wenn es mit dem direkten Berufseinstieg nicht auf Anhieb klappt.“ Viele Absolventinnen und Absolventen erwarten, ihr theoretisches Uni-Wissen eins zu eins im Job anzuwenden. Doch entscheidende Kompetenzen entwickeln sich erst in der Praxis. Auch eine Absage sei kein Grund zum Verzweifeln: „Sie sagt nichts über den eigenen Wert aus, sondern spiegelt nur die hohe Bewerberzahl wider.“ Sein Plädoyer: Flexibel und offen bleiben und sich auch in anderen Branchen umsehen.

Die Arbeitswelt von morgen

Gleichzeitig bieten Start-ups jungen Menschen große Chancen, um früh Verantwortung zu übernehmen – etwa direkt auf dem Campus im Science Park der Universität Kassel. Wie die Arbeitswelt in zehn Jahren aussieht, lässt sich allerdings durch die Dynamik von KI und voranschreitender Digitalisierung kaum exakt vorhersagen.

Deshalb wird eine Fähigkeit in Zukunft wichtiger sein als jedes Fachwissen: Anpassungsfähigkeit. Aus Behrmanns Sicht geht es immer weniger darum, krampfhaft nach dem perfekten Anforderungsprofil in einer Stellenausschreibung zu suchen: „Viel entscheidender ist es, sich flexibel in Zukunftsfelder wie digitale Transformation und Prozessmanagement einarbeiten zu können.“

Am Ende dreht sich die Debatte wohl kaum um fehlenden Fleiß. Vielmehr wandelt sich schlicht die Frage, was gute Arbeit im digitalen Zeitalter ausmacht. Und die Antwort darauf müssen Generationen gemeinsam finden.



Hannah Hohberg, 28 Jahre, Soziologie mit Nebenfach Nachhaltigkeit

„Wir sehen bei unseren Eltern, wie sie zu viel arbeiten und zu wenig auf ihre mentale Gesundheit achten. Genau deshalb setzen wir andere Prioritäten – zum Beispiel bei den Arbeitszeiten. Statt pauschaler Vorurteile braucht es hier eine gemeinsame Basis, mit der beide Seiten langfristig zufrieden sind.“

Wie funktioniert die Wahl der Präsidentin oder des Präsidenten?

TEXT Hannah Eichenberg

Anfang des kommenden Jahres wird an der Universität Kassel eine neue Präsidentin oder ein neuer Präsident gewählt. Die Amtszeit beträgt sechs Jahre. Zu Beginn dieses Jahres wurde die Stelle öffentlich ausgeschrieben. Nun geht das Wahlverfahren in die entscheidende Phase. Doch wer darf wählen, wie läuft das Verfahren ab und welche Schritte stehen bis zur Wahl noch an? Die Übersicht zeigt den Weg von der Ausschreibung bis zum Beginn der neuen Amtszeit.

Was bisher geschehen ist ...

1



Wer konnte sich bewerben?

„Wissenschaftlich hervorragend ausgewiesene Persönlichkeiten mit umfassender Leitungserfahrung in herausgehobener Position in einer Wissenschaftsinstitution“

Bewerberinnen und Bewerber haben ihre Bewerbungen an die Findungskommission gerichtet

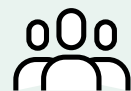
2



Sichtung der Bewerbungen

Die Mitglieder der Findungskommission haben eingegangene Bewerbungen gesichtet.

3



Anhörungen

Die Mitglieder der Findungskommission haben die ausgewählten Bewerberinnen und Bewerber angehört und einen Wahlvorschlag erstellt. (nicht hochschulöffentlich)



12. Juni 2026

Ende der Bewerbungsfrist

Die Findungskommission

5 Mitglieder des Hochschulrats

5 Mitglieder des Senats

Was jetzt passiert ...



Oktober 2026

Wahlvorschlag

Die Findungskommission unterbreitet dem Erweiterten Senat den Wahlvorschlag.



Januar 2027

Einladung

Die Findungskommission lädt die vorgeschlagenen Bewerberinnen und Bewerber zur hochschulöffentlichen Anhörung im Erweiterten Senat ein.



Januar 2027

Wahl (hochschulöffentlich)

Der Erweiterte Senat wählt die Präsidentin oder den Präsidenten mit der Mehrheit seiner Mitglieder.

Erweiterter Senat

Er besteht aus den 17 Senatsmitgliedern (9 Professorinnen und Professoren, 3 Studierenden, 3 wissenschaftlichen Mitarbeitenden und 2 technisch-administrativen Mitarbeitenden) und den jeweiligen Stellvertreterinnen und Stellvertretern, also insgesamt 34 Personen.



Ernennung

Die Ernennung erfolgt durch das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Forschung, Kunst und Kultur.



1. Oktober 2027

Beginn der Amtszeit

Die sechsjährige Amtszeit beginnt.



Weitere Informationen

finden Sie in der Wahlordnung unter § 25 Wahl der Präsidentin oder des Präsidenten www.uni-kassel.de/go/Wahlordnung

Doch, es war tatsächlich Liebe

Bislang hieß es in der Forschung meist, im Mittelalter hätten Eltern ihre Kinder herzlos großgezogen – eine Doktorandin kommt zu anderen Ergebnissen

TEXT Sebastian Mense

BILDER Mense/Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig

Finster dieses Mittelalter, vor allem für Kinder: viel Arbeit, von jüngsten Jahren an. Wer nicht spurt, bekommt von Vater oder Mutter einen hinter die Löffel, auch wer aus der Reihe tanzt; eigentlich sitzt die Rute ständig locker. Die Eltern sehen im Nachwuchs sowieso nur ihre Altersvorsorge und trachten in erster Linie danach, abgehärtete Erben zu produzieren. Warmherzigkeit? Selten.

Soweit die vorherrschende Meinung in der Geschichtswissenschaft. Nur: „So war es gar nicht“, stellt Dr. Anna Hollenbach richtig.

Die 34-jährige Historikerin hat im vergangenen Frühjahr ihre Dissertation zu „Elternschaft im Spätmittelalter“ veröffentlicht. Einer ihrer Befunde: Auch im ausgehenden Mittelalter gab es das Konzept der Elternliebe – und die Praxis. Was uns natürlich erscheint, ist in der Lehrmeinung, die seit Jahrzehnten geprägt wird von Philippe Ariès’ „Geschichte der Kindheit“, eine Außenseiterposition.

Mit diesem Standardwerk der Sozialgeschichte von 1960 hat Ariès beeinflusst, wie die Wissenschaft, aber auch Literatur und Film auf die Familien vergangener Jahrhunderte blicken. Der französische Mediävist schreibt, die Vorstellung einer Kindheit, die sich unterscheidet vom Erwachsenenleben, habe sich erst in der Aufklärung entwickelt und mit ihr die „Gefühlskultur“ der Eltern.

Mutter und Wiegenkind: Zeichnung von ca. 1520 aus dem Trachtenbuch von Matthäus Schwarz.



Die Geschichtsstudentin Anna Hollenbach setzte sich mit diesen Thesen auseinander, als sie vor etwa zehn Jahren ihr Dissertationsprojekt entwarf. „Damals war die Regretting Motherhood-Bewegung auf dem Höhepunkt“, erzählt sie. „Ich wollte untersuchen, wie sich Rollenbilder von Eltern verändern.“ Während Ariès vor allem normative Quellen, also beispielsweise Erziehungsratgeber des Adels, oder repräsentative Quellen, etwa Gemälde, auswertete (Hollenbach: „Und die auch noch selektiv“), zog die Kasseler Doktorandin einige Briefe, vor allem aber Selbstzeugnisse heran. „Autobiografien im heutigen Sinne gab es nicht, aber Rückblicke, die vor allem Männer am Ende ihres Lebens schrieben.“

So schildert der fränkische Benediktinermönch Johannes Butzbach um 1500 einen Abschied von seiner Mutter, als er elf Jahre alt war:

„Als wir uns also trennten – weh! Welche Trauer und welche Betrübniß befiel uns beide! Welch ein Strom von Tränen netzte unsere Wangen! Wie manchen Seufzer zogen wir da aus den tiefsten Winkeln der Lunge, bis uns fast das Herz brach! Wie oftmals schluchzten wir beide bitterlich! Ich weine, sie weint; ich heule, ihr fließen die Tränen noch erbärmlicher.“

Das mag um des Effektes willen übertrieben sein, auch war der Familienalltag sicher nicht immer nur von Hingabe ausgefüllt; viele Autoren jener Zeit raten zu Zucht und Strenge bei Kindern. Doch immerhin, wer schreibt wie Butzbach, der kann sich auf ein gängiges Konzept von Mutterliebe beziehen.

Mit geradezu zärtlichen Worten gibt der italienische Autor Maffeo Vegio Mitte des 15. Jahrhunderts, als in Italien das Mittelalter bereits ausläuft, Erziehungstipps und rät dabei auch von der Indienstnahme von Ammen ab:

„Ist es nicht höchst unnatürlich, dass die Mutter ihrem Sprössling, den sie unter dem Herzen getragen und, bevor sie ihn jemals gesehen, mit ihrem Blute genährt hat, diese nämliche Wohltat von dem Augenblick an entzieht, wo derselbe das Tageslicht erblickt, wo sie ihm ins Angesicht schaut, ihm zulächelt, sein kindliches Stammeln und Flehen mit Liebkosungen erwidert?“

Apropos Ammen: Oft werde ihre Existenz als Beleg für Gefühlsarmut der leiblichen Eltern ins Feld geführt, berichtet Hollenbach. Das missachte jedoch, dass oft schlicht und ergreifend die Umstände das Fremdstillen erzwangen. Vielleicht noch wichtiger: Elternschaft wurde nicht notwendigerweise als direkte biologische Beziehung verstanden. Oft genug – die Zeiten waren hart, das irdische Leben kurz – haben Ammen, Verwandte oder Freunde die Rolle übernommen; das habe der Zuneigung zum Kind nicht unbedingt Abbruch getan.

Zeugungstipps im Mittelalter

Was hat sie bei ihren Recherchen am meisten überrascht? „Der Umgang mit Sexualität“, sagt Hollenbach. Erstaunlich unschamhafte Ratschläge kursierten, was beim Zeugungsakt für gesunden Nachwuchs (oder überhaupt für Nachwuchs) sorgt. Auch nützliche Hinweise für werdende Väter gab es, etwa woran sie erkennen, ob ein Stammhalter heranwächst (dann tritt die Schwangere zuerst mit dem rechten Fuß auf) oder eine Tochter (links). Sei der Säugling auf der Welt, habe der Vater die Pflicht, liebevoll für Frau und Kind zu sorgen.

Ob an Vater oder Mutter gerichtet, die Quellen, schreibt Hollenbach, zeigten „differenzierte, emotional aufgeladene Narrative“, die die Gefühlsbeziehung von Eltern und Kindern betonten. Ihr Fazit. „Die Vorstellung von gefühlskalter Elternschaft im Mittelalter lässt sich nicht halten.“



Dr. Anna Hollenbach arbeitet inzwischen im Service Center Lehre der Universität.

„In fünf bis zehn Jahren lösen Argentinien und Chile den Golf als Rohstoff-Großmacht ab“

Das fossile Zeitalter geht zu Ende. Was kommt danach?
Ein neues Kolleg untersucht es und wirbt für europäische Antworten

TEXT Sebastian Mense

FOTO Nanosmile, Can Wagener, Paul Magura

Soviel ist klar: Wenn die Erde ein lebenswerter Ort bleiben soll, muss das Kohlenstoff-Zeitalter enden. Aber wie sieht eine postfossile Welt aus? Im Käte-Hamburger-Kolleg „Rohstoffwelten“ ist man überzeugt: Es geht um viel mehr als um Windräder oder Elektromotoren. Mit neuen Rohstoff-Bedarfen entstehen neue Machtzentren, neue Konflikte, neue Ideen, neue Techniken und neue Kulturen. Diesen tiefgreifenden Umbruch wird das Kolleg in seinen zahlreichen Facetten untersuchen. So etwas geht nur interdisziplinär: Deshalb gehört mit Prof. Dr. Mi You eine Kulturwissenschaftlerin zur Leitung.

Mi You ist Professorin für Kunst und Ökonomien und hat eine der Documenta-Professuren der Universität inne. Kunst und Rohstoffpolitik? Kunst und Welthandel? Genau darum geht es, betont Mi You: „Mit kulturellen Praktiken und in der Kunst reagieren Gesellschaften auf Beharrung, Veränderungen und Herausforderungen. Kunst und Kultur waren und sind Komplizen des fossilen Energieverbrauchs, aber sie lassen auch Möglichkeitsräume entstehen, aus denen Neues und Zukunft wachsen können.“



Prof. Dr. Mi You



Prof. Dr. Hans-Jürgen Burchardt

Prof. Dr. Hans-Jürgen Burchardt, der zweite Teil der Doppelspitze, richtet den Blick auf die internationalen Machtverschiebungen: „In den vergangenen 80 Jahren haben die Golfstaaten durch ihr Öl enormes Kapital und große Macht akkumuliert. Was brauchen wir in Zukunft? Lithium für Batterien. Wer hat Lithium? Die größten Vorräte haben

Argentinien und Chile. Sie werden den Golf als eine Rohstoff-Großmacht ablösen.“ Mit weitreichenden Folgen für die globale Ordnung. Doch die neue Rohstoffwelt entscheidet sich nicht nur in der Weltpolitik. Sie reicht tief in unseren Alltag. Was geschieht mit einer Gesellschaft, wenn neue Formen der Mobilität neue Lebens- und Wohnformen hervorbringen? Wie verändern neue Rohstoffe Arbeit, Konsum und gesellschaftliches Zusammenleben? „Wir nehmen das ganz große Bild in den Blick“, sagt Burchardt.

Groß ist auch der Rahmen des Projekts: Das Kolleg „Rohstoffwelten: Kulturen im Umbruch“ wurde vom Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt bewilligt und ist vor wenigen Wochen gestartet. Es hat eine Laufzeit von bis zu 12 Jahren und einen Haushalt von mehr als 20 Mio. Euro. In einem eigenen Gebäude in der Wilhelmshöher Allee (dem ehemaligen CESR-Haus) werden Forscherinnen und Forscher aus aller Welt arbeiten. Jedes Jahr werden bis zu zehn „Fellows“ aufgenommen. Sie forschen am Kolleg, bringen ihre Perspektiven in die wissenschaftliche und öffentliche Debatte ein und wollen auch an der Universität lehren. Der erste Jahrgang hat seine Arbeit begonnen. Im Zentrum des ersten Forschungsjahres steht die Frage, wie das fossile Zeitalter unsere Gesellschaften geprägt hat.

Wie genau die postfossile Zukunft aussehen wird, ist offen. Dass Kassel zu einem zentralen Ort ihrer Erforschung werden soll, dagegen nicht. Mi You und Hans-Jürgen Burchardt sind sich sicher: Der Wissenschaftsstandort Kassel wird durch das Kolleg massiv aufgewertet. Die Einbettung in das Umfeld aus documenta Institut, Kassel Institute for Sustainability und Centro de Estudios Latinoamericanos (CELA) schaffe ideale Bedingungen für internationale Spitzenforschung. Burchardt selbstbewusst: „Wir werden Kassel zum wichtigsten Ort der Rohstoffforschung in Europa machen.“

Öffentlicher Festakt zur Eröffnung am Donnerstag, 15. Oktober um 15.30 Uhr im Staatstheater Kassel.

„Argentinien und Chile werden den Golf als Rohstoff-Großmacht ablösen“

In Kassel entsteht das vielleicht wichtigste Rohstoff-Forschungszentrum Europas. In dieser Ausgabe von „Zwischen Fulda und Forschung“, dem Wissenschaftspodcast der Universität Kassel, erläutert Co-Leiter Prof. Dr. Hans-Jürgen Burchardt, warum die Dekarbonisierung der Welt das globale Mächteverhältnis fundamental verändern wird – und welche Rolle der Wissenschaftsstandort Kassel bei der Erforschung dieser Veränderung spielt. Link zum Podcast: www.uni-kassel.de/go/podcasts



Kupfermine Chuquicamata in Chile.

Nicht alle schwimmen gleich

Wie die Kasseler WELLE Schwimmenlernen individuell unterstützt

TEXT Hannah Eichenberg

FOTOS Universität Kassel, Andreas Weber

Ein Kind kann noch nicht tauchen, ein anderes hat Angst im Wasser, ein drittes schwimmt bereits sicher. Im Schwimmunterricht treffen Kinder mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen aufeinander. Für Lehrkräfte ist das eine Herausforderung. Für die Sportwissenschaft stellt sich die Frage: Wie kann jedes Kind an seinem eigenen Lernstand anknüpfen?

393 Menschen sind 2025 in Deutschland ertrunken. Das geht aus der Statistik der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG) hervor. Schwimmen zu können bedeutet deshalb auch, Sicherheit im Wasser zu gewinnen. Gleichzeitig wird der Zugang für Kinder schwieriger. Schwimmbäder schließen, Kurse sind ausgebucht und werden immer teurer. Hinzu kommen lange Wege zu den Bädern und der Mangel an entsprechend qualifizierten Lehrkräften.

Hier setzt die „Kasseler WELLE“ an. „Unser Ziel ist, allen Zweitklässlerinnen und Zweitklässlern in Kassel die Voraussetzungen für das Schwimmenlernen zu vermitteln“, sagt Dr. Sebastian Fischer vom Institut für Sport und Sportwissenschaft der Universität Kassel. Das deutschlandweit einzigartige Projekt ersetzt keinen klassischen Schwimmkurs. Vielmehr soll es die unterschiedlichen Voraussetzungen der Kinder frühzeitig angleichen.



Kinder bei der Projektwoche im Kasseler Auebad.

Die erste von drei Säulen, „Entdecken – lernen – ausprobieren“, fand bereits im August statt. Rund 1.400 Zweitklässlerinnen und Zweitklässler aus 19 Kasseler Grundschulen erhielten je eine Woche lang Schwimmunterricht im Auebad. Mehr als 50 Sportstudierende der Universität Kassel begleiteten die Kinder. Wassergewöhnung, der Abbau von Ängsten und grundlegende Fähigkeiten standen im Mittelpunkt. Die ersten Ergebnisse zeigen deutliche Fortschritte: 85,2 Prozent der getesteten Kinder konnten am Ende der Woche sicher untertauchen.

44 Prozent beherrschten das stabile Schweben in Bauch- und Rückenlage, 30,7 Prozent konnten sich in beiden Lagen eigenständig fortbewegen.

Für die Universität war die erste Säule zugleich ein wichtiges Erprobungsfeld für die wissenschaftliche Begleitung. Eine zentrale Rolle spielt die digitale Lernstandsdiagnostik EuVis. „Ein Kind kann zum Beispiel nicht tauchen. Wir stellen uns dann die Frage, wie es das lernen kann und was die geeigneten Übungen sind“, erklärt Fischer. Die Lehrkraft gibt die

Daten der Kinder in die App ein. Auf dieser Grundlage erstellt EuVis entsprechende Übungsvorschläge, die zum jeweiligen Lernstand passen. In der Projektwoche wurde die App getestet; die Erfahrungen fließen nun in ihre Weiterentwicklung ein. Dafür steht die Universität im engen Austausch mit der Europa-Universität Flensburg und der Deutschen Sporthochschule Köln.



Hinten (v. l. n. r.): Oberbürgermeister Dr. Sven Schoeller, Vorstandsmitglied der Städtischen Werke AG Dr. Olaf Hornfeck, Dr. Sebastian Fischer vom Institut für Sport und Sportwissenschaft und Bürgermeisterin Nicole Maisch während der Auftaktveranstaltung im August.



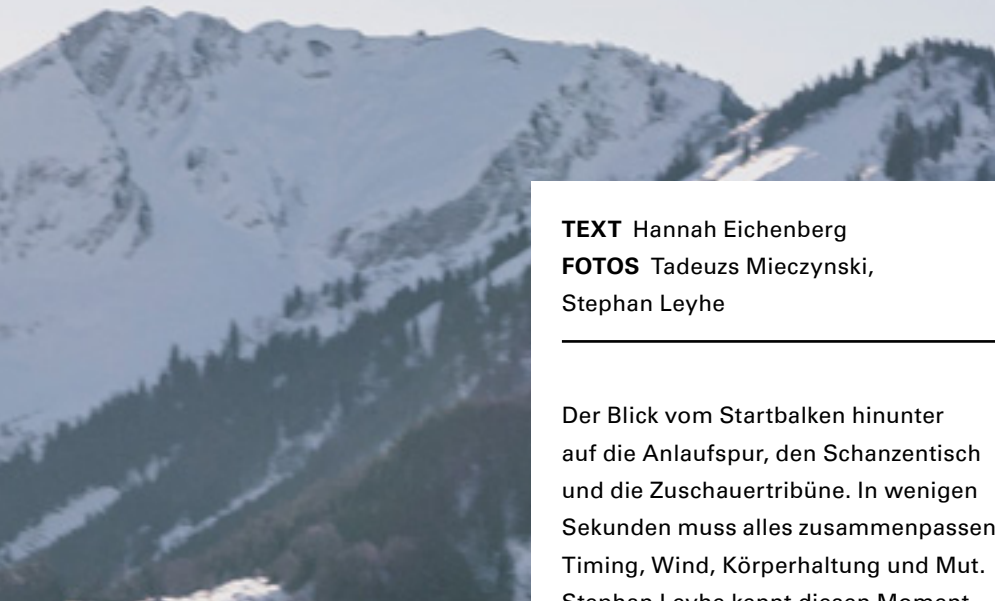
Ein zweiter wissenschaftlicher Schwerpunkt ist die Sicherheit im und am Wasser. „In Deutschland liegt in Schwimmkursen ein starker Fokus auf der Technik, aber Kinder werden zu wenig auf unterschiedliche Szenarien und Risiken vorbereitet“, sagt Fischer. Deshalb lernten die Kinder auch, wie sie sich in ungewohnten Situationen verhalten können – etwa mit Kleidung im Wasser.

Die Projektwoche war nur der Anfang. In der zweiten Säule „Gemeinsam sicher Schwimmen“ erhalten Kinder mit Förderbedarf in den Herbstferien die Möglichkeit, an einem Seepferdchenkurs teilzunehmen. Dabei können sie an die vertraute Umgebung und die bekannten Lehrkräfte anknüpfen. Die dritte Säule „Alle schwimmen mit“ richtet sich an Kinder mit Handicap und wird derzeit gemeinsam mit Kooperationspartnern entwickelt.

Getragen wird die Kasseler WELLE von einem Netzwerk aus Universität, Stadt Kassel (unter Leitung des Amtes für Schule und Bildung) und weiteren Partnern wie KVV, Auebad und KVG. Für die kommenden vier Jahre ist eine Weiterführung des Projekts vorgesehen. Die dabei gesammelten Erfahrungen sollen neue Erkenntnisse für die Schwimmdidaktik liefern und perspektivisch auf andere Städte, Schulen und Klassenstufen übertragbar sein. So könnten künftig noch mehr Kinder ihren eigenen Weg zu einem sicheren Umgang mit dem Wasser finden.

Wie landet ein Olympia-Skispringer im Architekturstudium?

Von der Schanze ins Studio: Nach dem Ende seiner Skisprungkarriere beginnt Stephan Leyhe ein neues Kapitel



TEXT Hannah Eichenberg

FOTOS Tadeuzs Mieczynski, Stephan Leyhe

Der Blick vom Startbalken hinunter auf die Anlaufspur, den Schanzentisch und die Zuschauertribüne. In wenigen Sekunden muss alles zusammenpassen: Timing, Wind, Körperhaltung und Mut. Stephan Leyhe kennt diesen Moment. Nach Jahren im Leistungssport stand er wieder vor einem Absprung. Nur diesmal nicht auf der Schanze.

Zeit für etwas Neues

Leyhe blickt auf eine erfolgreiche Karriere zurück. Im Frühjahr 2025 beendete er mit 33 Jahren seine aktive Laufbahn. „Ich hatte eine sehr schöne Karriere, eine gute Zeit und habe viel erreicht. Seit 2015 war ich im Weltcup dabei und zweimal bei Olympia. Ich wollte so langsam sesshaft werden und auch noch andere Dinge erreichen“, erinnert er sich.

Den Plan für die Zeit danach hatte er schon länger: Architektur an der Universität Kassel studieren. Mit dem Karriereende zog es ihn zurück in die Heimat nach Willingen. „Als feststand, dass ich aufhöre, habe ich mich deshalb sofort für das Wintersemester 2025/26 an der Uni Kassel beworben. Das war meine erste Wahl und daher auch meine einzige Bewerbung.“

Neben Skisprungschanzen waren auch Baustellen Orte, an denen Leyhe schon als Kind viel Zeit verbrachte. „Mein Opa hatte ein Baugeschäft“, erzählt er. „Auch mein Vater ist im Handwerk tätig. Deshalb durfte ich schon als Kind mit auf Baustellen.“ An der Architektur reizt ihn vor allem die Verbindung von Planung und praktischer Arbeit. Besonders interessiert ihn, Gebäude für Menschen und ihre Bedürfnisse zu entwerfen.

Ankommen im neuen Alltag

Inzwischen hat Leyhe die ersten beiden Semester abgeschlossen. „Ich habe einen klaren Cut gemacht und mit dem Studium ein neues Kapitel angefangen.“ An der Universität ist Leyhe zunächst vor allem Student. Seine Vergangenheit als Skispringer stellt er nicht in den Vordergrund, verschweigt sie aber auch nicht. Spätestens gegen Ende des ersten Semesters wussten seine Kommilitoninnen und Kommilitonen, wer hinter dem Architekturstudenten steckt.

Ein klassisches Studentenleben mit langen Nächten führt der 34-Jährige allerdings nicht. „Für mich ist die Uni besonders ein Ort zum Lernen und Studieren.“ Dem Sport ist er trotzdem noch verbunden: Den Ski-Club Willingen unterstützt er weiterhin unter anderem als freiwilliger Helfer beim Weltcupspringen.

Was vom Leistungssport bleibt

Disziplin, Struktur und Ehrgeiz begleiten Leyhe auch im Studium. „Ich gehe zum Beispiel zu jeder Vorlesung und bin sehr strukturiert.“ Auch bei seinen Prüfungen will er mehr als nur bestehen: „Als Sportler habe ich gelernt, dass ich, wenn ich ein Ziel habe, akribisch darauf hinarbeite.“

Eine neue Herausforderung waren die Präsentationen vor den Professorinnen und Professoren. „Es ist schon etwas anderes, vor einem Professor zu stehen und über ein für mich noch neues Thema zu sprechen. Bei den Interviews nach dem Springen war ich nicht so aufgeregt.“ Was ihm aus seinem früheren Alltag fehlt? Das Ausschlafen. Bereuen tut er den Wechsel nicht: „Ich bin sehr froh über meine neue Aufgabe. Das Studium ist genauso, wie ich es mir vorgestellt habe, und macht einfach Spaß.“



Bereit für neue Projekte: Leyhe zum Ende des Sommersemesters mit seinem Modell.

Der nächste Sprung

Jetzt blickt Leyhe gespannt auf sein drittes Semester und möchte seinen Bachelor abschließen. Danach hofft er auf einen Masterplatz in Kassel und darauf, als Architekt in der Region zu arbeiten.

Sein nächster Sprung führt nicht mehr über eine Schanze. Doch eines ist geblieben: das Gespür für den richtigen Zeitpunkt. Nach Jahren im Leistungssport hat Leyhe den Mut gefunden, einen neuen Weg einzuschlagen – an der Universität Kassel.

 **Olympia-Silber 2018**
in Pyeongchang
(im Teamspringen)

 **Olympia-Bronze 2022**
in Peking
(im Teamspringen)

 **WM-Gold 2019**
in Seefeld
(im Teamspringen)

 **Dreimal Silber**
bei den deutschen
Meisterschaften
(2018, 2021 und 2023)

Willkommen an der Uni Kassel



Prof. Dr. Josua Oll

Wirtschaftswissenschaften

Dr. Josua Oll hat zum 15. April die Professur für Nachhaltigkeitsmanagement angetreten. Vor seinem Wechsel nach Kassel war er Postdoktorand am Lehrstuhl für Management der Universität Oldenburg. Oll studierte Economics (B.Sc.) an der Universität Maastricht, Nachhaltiges Wirtschaften (M.A.) an der Universität Kassel sowie Sustainable Development (M.Sc.) an der Universität St. Andrews. Er promovierte (summa cum laude) im Fach Betriebswirtschaftslehre an der Universität Hamburg mit einer Dissertation zum Thema „Nachhaltige Investitionen“. Seine Forschung ist im Nachhaltigkeitsmanagement verortet und fokussiert sich auf nachhaltige Strategien und Geschäftsmodelle, das Management der nachhaltigen Transformation sowie die Nachhaltigkeitsberichterstattung. In seinen empirischen Arbeiten nutzt Oll sowohl quantitative als auch qualitative Methoden mit einem besonderen Fokus auf den Finanz- und Energiesektor sowie die IT-Branche.

Foto: privat



Prof. Dr. Anne Otto

Wirtschaftswissenschaften

Dr. Anne Otto hat am 1. April die Sonder-Professur zur Hochschul- und Arbeitsmarktforschung an der Fakultät Wirtschaftswissenschaften und am INCHER-Institut begonnen. Zugleich ist sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), wo sie seit 2005 das Regionale Forschungsnetz in Saarbrücken verstärkt. Nach ihrem Studium der Wirtschaftsgeographie an der LMU München forschte sie dort bis 1999, bevor sie über die Universität Bonn und die Universität Hannover zum IAB wechselte. 2022 habilitierte sie sich an der Leibniz Universität Hannover. Am INCHER arbeitet Otto aktuell im DFG-Projekt „Internationale Mobilität als Strategie und Ergebnis im nationalen Exzellenzwettbewerb“. Ihre Forschung befasst sich mit Karriereverläufen und -entscheidungen von Promovierenden und Promovierten sowie mit der Transformation regionaler Arbeitsmärkte und der räumlichen Mobilität von Arbeitskräften in Deutschland.

Foto: Universität Kassel



Prof. Dr. Sören Stumpf

Geistes- und Kulturwissenschaften

Seit dem 1. Mai ist PD Dr. Sören Stumpf Professor für Germanistische Sprachwissenschaft mit dem Schwerpunkt Systemorientierte Linguistik an der Universität Kassel. Nach seiner Promotion 2015 an der Universität Trier im Bereich der formelhaften Sprache habilitierte er sich dort 2021 mit einer Arbeit zur Wortbildung im geschriebenen und gesprochenen Deutsch. Zuletzt war Stumpf als Akademischer Oberarzt an der LMU München tätig und leitete in Kooperation mit der Universität Kassel das DFG-Projekt „Sprache in Verschwörungstheorien“. Im Zentrum seiner Forschung stehen grammatische Muster in vielfältigen Gebrauchskontexten. In Kassel möchte Stumpf Sprachstrukturen im Horizont ihrer Einbettung in soziale, mediale und kulturelle Zusammenhänge erforschen und auf diese Weise auch bei Studierenden Interesse für eine moderne Perspektive auf Grammatik wecken. Darüber hinaus ist ihm die internationale Vernetzung in Forschung und Lehre ein besonderes Anliegen.

Foto: Universität Kassel



Prof. Dr. Bärbel Wesselborg

Wirtschaftswissenschaften

Zum 1. September 2026 hat Bärbel Wesselborg die neu geschaffene Professur für Berufspädagogik mit Schwerpunkt Pflege und Gesundheit am Institut für Berufsbildung übernommen. Zuvor war sie Professorin an der Fliehdner Fachhochschule Düsseldorf und leitete dort den Masterstudiengang Berufspädagogik Pflege und Gesundheit. Ihre Forschung verbindet Fragen der Professionalisierung von Lehrenden in den Fachrichtungen Pflege und Gesundheit mit Fachdidaktik, Lehr-Lern-Forschung und Digitalisierung. Dabei untersucht sie unter anderem die Implementierung curricularer Innovationen in der Pflegebildung, die Qualität von Lernaufgaben und interprofessionelle Lehr-Lern-Prozesse. Seit ihrer Promotion in Erziehungswissenschaft an der Universität Tübingen forscht sie zudem zu Lehrkräftegesundheit und Gesundheitsförderung. In Kassel wird sie insbesondere die Professionalisierung der Lehrer:innenbildung in den Pflege- und Gesundheitsberufen sowie die empirische Fundierung der Fachdidaktiken dieser Fachrichtungen weiter vorantreiben.

Foto: Frank Elschner, Fliehdner Fachhochschule

Was mich antreibt

Kasseler Promovierende und ihre Themen

PROTOKOLL Bastian Puchmüller

FOTO Sonja Rode

Die psychischen Belastungen steigen in einer zunehmend digitalisierten und schnelllebigen Arbeitswelt branchenübergreifend an. Innerhalb der Sozialen Arbeit spitzt sich diese Situation jedoch besonders zu: Hier treffen hohe emotionale Anforderungen auf akuten Fachkräftemangel. Aus meinem persönlichen Umfeld weiß ich, wie Kolleginnen und Kollegen in die Teilzeit flüchten, weil eine Vollzeitstelle für sie mental kaum noch machbar ist. Auch aus meiner eigenen Praxis im Kliniksozialdienst kenne ich diesen Spagat: Zwischen ständiger Takung, Kostendruck und der Organisation von Nachsorgen bleibt für die Menschen oft kaum Raum.

In meiner Promotion am Institut für Sozialwesen untersuche ich die psychosozialen Arbeitsbedingungen und gesundheitlichen Folgen wie Burnout in der Sozialen Arbeit aus arbeitswissenschaftlicher Perspektive. Meine ersten Studienergebnisse zeigen deutlich: Beschäftigte in diesem Feld berichten von signifikant höheren emotionalen Anforderungen und weisen vermehrt Burnout-Symptome im Vergleich zu anderen Berufsgruppen auf. Eine Ursache dafür könnte die tägliche, intensive Arbeit mit vulnerablen Personengruppen sein. Einen besonderen

Fokus lege ich in meiner Forschung auf den Krankenhaussozialdienst, um die spezifischen Belastungen bei der Organisation und Koordination von Nachsorgeangeboten im Gesundheitswesen detailliert zu analysieren.

Ein zentrales Anliegen ist mir die Prävention und Gesundheitsförderung, die bereits in der akademischen Ausbildung ansetzen muss. Eigene Umfragen zeigen, dass Studierende der Sozialen Arbeit bereits während des Studiums wesentlich häufiger unter psychischen Belastungen leiden als Studierende anderer Fachrichtungen. Doch psychische Gesundheit ist keine

reine Bringschuld der Beschäftigten oder Studierenden. Wir müssen an zwei Stellschrauben drehen: Zum einen brauchen wir gesündere Strukturen und verlässliche Rahmenbedingungen in den Institutionen. Zum anderen müssen wir den Menschen das Rüstzeug an die Hand geben, gut mit den verbleibenden Belastungen umzugehen.

Nach meiner Promotion möchte ich mich weiter für die Entstigmatisierung im Bereich psychischer Gesundheit engagieren und wissenschaftlich fundierte Wege aufzeigen, damit Soziale Arbeit – als Berufsfeld wie als Studium – gesundheitsfördernd und zukunftsfähig bleibt.

Ines Dieckmännken (33)

Wer hilft den Helfenden?
Psychische Gesundheit in der Sozialen Arbeit vom Studium bis in den Beruf

Kennst Du schon den Uni Shop?

Du findest uns
in der Diagonale 9
Campus Holländischer Platz

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Donnerstag

11.00 bis 12.00 Uhr &

12.30 bis 15.00 Uhr



Besuch uns mal auf ...

www.uni-kassel.de/go/shop



@unikassel

@unikassel

Sophia Perla und Alina,
Kundinnen der Kasseler
Sparkasse.



**WIR
ENTFALTEN
POTENZIALE**

**... für maximale Flexibilität
bei deinen Finanzen.**

Pass deine Finanzen deinem Alltag an – online
oder vor Ort. So behältst du alles im Griff und
konzentrierst dich aufs Wesentliche.

Banking. Vereinfachen. Wir.
www.wirentfaltenpotenziale.de



**Kasseler
Sparkasse**